

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 21 (1966)
Heft: 4

Artikel: Das wache Herz : vom Wandel in der neuen Landfamilie
Autor: Braumann, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-890296>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wer stark, aber ohne Liebe ist, wird für die anderen zum Gesetzgeber; und das Gesetz macht die Schwachen noch schwächer; es treibt sie zur Verzweiflung, zur Rebellion oder zur Gleichgültigkeit. Stärke ohne Liebe zerstört, erst die anderen dann sich selbst. Denn Liebe ist nicht etwas, was wirklicher Stärke fehlen kann und was wir ihr hinzufügen; sie ist vielmehr ein Element der Stärke selbst. Ohne Liebe können wir nicht stark sein, denn Liebe ist keine belanglose Gefühlsregung, sondern das Blut des Lebens . . .»

Das wache Herz

Vom Wandel in der neuen Landfamilie

Eine der bleibenden Erinnerungen an meine Kindheit im Dorf bildete der eichene Eßtisch in unserer Stube. Er stand eichen schwer und breitbeinig in der Ecke vor der Wandbank, die an zwei Seiten die Stube entlang lief. Wir Kinder konnten ihn nicht von der Stelle schieben, und jeden Tag wurde seine Platte mit Seife und Bürste blank gerieben. Denn auf einen reinen, sauberen Tisch hielt der Vater viel.

Zu den Mahlzeiten am Mittag und am Abend aber füllte sich der Platz um den Tisch. Wenn man es heute wieder sagt, klingt es fast nicht mehr wahr: Der Vater mit dem ältesten Buben an einer Tischseite, die Mutter mit zwei Mädchen an der zweiten, an der dritten und vierten Seite der große und der junge Knecht, die Stallmagd und das Küchenmädchen. Wir jüngeren Kinder fanden nicht mehr Platz am großen Tisch und aßen darum nach den großen Leuten. Wenn der Vater das Gebet gesprochen hatte und nach dem Löffel griff, dann wurde von allen wortlos gegessen — es sei denn, der Hausvater und Herr richtete an einen der Esser das Wort.

So hatte es der Vater einst als Kind erlebt, so hielt er es mit seinen Kindern und den Dienstleuten — so schien es für alle Zeit unveränderlich und streng geordnet zu bleiben. Was der Herr und Hausvater befahl, war gerecht, vielleicht bäuerlich hart, dafür jedoch fühlte sich ein jedes, das ihm untertan war,

Frau und Kinder, Knecht und Magd, unter seinem Regiment gesichert und geborgen. Wer sich nicht einzufügen verstand, verlor sein Anrecht auf feste Heimat, ging fort vom Hof — verstoßen, heimatlos.

Das «Haus» umfaßte das ganze Leben seiner Menschen: In ihm wurde geboren, gegessen und gewohnt, gearbeitet und gefestigt, und wer es nie selber zu einer eigenen Familie brachte, der starb im Hause seiner Geburt oder seines lebenslangen Dienstes. Die Entfaltung eines frei verantwortlichen und eigenständigen Lebens gelang nur ganz wenigen, die sich hinauswagten aus dem «Haus», wenn sie dabei nicht untergingen in dem außerhalb des «Hauses» sozial und wirtschaftlich ungleich härteren Lebenskampf.



Der Wandel setzte anfangs unauffällig ein, als die schnell ansteigende Industrie der Städte die Produktion aller Lebensgüter gewaltig auszuweiten anfang. Sie zog viele Arbeitskräfte an, und die Häuser des offenen Bauernlandes begannen sich zu leeren. Während der Vater alt wurde und starb, lichtete sich auch der dicht gedrängte Kreis um den Tisch. Die Stühle der Knechte und Mägde, der einst so notwendigen und treuen Dienstboten, blieben unbesetzt — sie suchten und fanden eine andere, freiere und ungebundenere Existenz, eine solche, die auch ihnen eine Familiengründung möglich machte. Denn einst, vor einem Menschenalter, konnten nur weniger als die Hälfte der Landmenschen die Hoffnung haben, auch selber eine Familie aufzubauen.

Der Mangel an Arbeitshänden für die Bewirtschaftung des Gutes erzwang eine beschleunigte Mechanisierung der Landarbeit — und wenn heute die Mägde und Knechte wieder an den breiten Eichentisch meiner Kindheit zurückkehrten, fänden sie die Stühle längst fortgerückt. Es gäbe für sie keine Rückkehr in das alte, patriarchalische «Haus» und seine Gemeinschaft mehr.

Wenn mit den vermehrten Möglichkeiten zur eigenen Lebensentfaltung die Dienstnehmer in der Landwirtschaft — wer dürfte heute noch «Knecht» oder «Magd» sagen? — fast ganz verschwanden, so trat damit auch eine tiefe Wandlung in dem Verhältnis zwischen den Generationen, zwischen Eltern und

Kindern, ein. Die Kinder arbeiten nicht mehr nach der Schule zehn oder mehr Jahre auf dem Hof des Vaters; sie lernen einen eigenen Beruf oder wohnen als Pendler nur noch wie Herbergsgäste über Nacht im Hause. Und wer arbeitend nicht mehr der Befehlsgewalt des Vaters untersteht, der neigt dazu, sich frühzeitig auch seiner Aufsichtsgewalt zu entziehen.

Einst war der Ausspruch: «Herr im Hause bin ich!» ein gefürchtetes Wort. Es brachte manches Ungeordnete wieder ins Gleichgewicht, schuf Ordnung — manchmal begleitet von Bitterkeit und Tränen.

Seit das «Haus» nicht mehr das ganze Leben seiner Bewohner umschließt — Arbeit und Freizeit, Essen und Verdienst — hat das Pochen auf Herrschaft im Hause sein Gewicht verloren. Der Gehorsam, einst die wichtigste Tugend in einer Familiengemeinschaft, die durch Autorität zusammengehalten wurde, ist immer mehr abgewertet worden. Und wer sich als Hausvater vornimmt, ihn zu erzwingen, hat es viel schwerer damit als einst, da er selber jung gewesen war. Daraus wächst oft Enttäuschung und Vereinsamung und der abschätzig gebrauchte Ausspruch von der «Jugend von heute».

Aber wie «Tugend» immer nur aus dem freien Entschluß eines Menschen erwachsen kann, eines Menschen, der zur Mündigkeit befähigt und berufen ist, so wird die Tugend des Gehorsams verkannt, wenn sie nur als Zwangsmittel zur Herstellung einer — gewiß berechtigten — Ordnung verstanden wird. Denn die Grundlagen der Ordnung selber haben sich verschoben. Besser als unter «Gehorsam und Macht» entfaltet sich heute auch in der neuen Landfamilie das Leben unter der Ordnungsgrundlage «Liebe und Freiheit».

Ein neuer Lebensstil ist im Werden. Aus der patriarchalischen Autoritätsfamilie wächst im Zusammenleben freier Menschen in gegenseitiger Achtung und Liebe eine neue Formung der Landfamilie. Wo statt Befehl der Rat, statt Gewalt das Vertrauen, statt Rechthaberei das Wohlwollen Väter und Söhne, Mütter und Töchter zusammenführt, dort beginnt das wache Herz der neuen Landfamilie zu schlagen. Eine neue Kultur schließt alle im «Hause» ein im Umgang, in den Sitten, in der Unterhaltung, in der Geduld und auch in der Vergebung.

Das alte «Haus» war einst die Grundlage für die Großfamilie mit allen Kindern und Dienstleuten. Heute «herrscht» das Gut

nicht mehr — seit die Mechanisierung die Großfamilie lockerte und zuletzt auflöste, «dient» das Gut nur noch der neuen Landfamilie. Wer so hinhört in das neue Leben, hört das wache Herz schlagen! Die Selbstsucht als «Macht» des Vaters, als «Widerspruch» des Kindes verliert ihren Platz in der neuen Landfamilie — dafür wachsen Vertrauen der Eltern und Bereitschaft der Kinder.

Der starre Eichentisch ist kleiner geworden, und die Stühle werden näher zusammengerrückt. Die neue Landfamilie erlebt den Wandel im gesamten Leben der modernen Gesellschaft, denn es schlägt auch in ihr *das wache Herz* . . .

Franz Braumann

Wenn die Welt Deflation macht . . .

Wird auf Deflation umgeschaltet?

Ein paar Schlagzeilen aus Tageszeitungen: «Preisberuhigung in der Schweiz» — «Konjunkturabkühlung in Amerika» — «Die deutsche Bundesbank zu Deflationsmaßnahmen entschlossen» . . . Es sieht so aus, als sei die weltweite Inflation im Abklingen. Diese Inflation brachte Böses und Gutes. Sie hat die Ersparnisse entwertet, hat aber — weil sie zum Geldausgeben verlockte im Hinblick auf das noch teurere Morgen — die Produktion in ungeheurem Maße angekurbelt und so ohne Zweifel den Wiederaufbau beschleunigt. Es war die «Billig-Geld-Periode»: Sanierung der Schuldner auf dem Buckel der Gläubiger. Diese Periode ist anscheinend an ihrem Ende angelangt.

Wenn nun das Zeitalter der Preisstabilität begänne, mit ungestörtem, wenn auch vielleicht etwas verlangsamtem Wirtschaftswachstum — niemand würde sich über das Ende der Weltinflation mehr freuen als wir. Aber die Wirtschaftszahlen und die Schlagzeilen sprechen eine andere Sprache. England hat es, unter einer Arbeiterregierung, bereits auf eine halbe Million Arbeitsloser gebracht, und das energische Pochen an die